

Der Segen der Arbeit und der Fluch der Schwindelei

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **142 (1863)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Pferdespital.

(S. vorstehende Abbildung.)

Die Reisenden, welche im Sommer den Part von Tsarskde-Selo bei Petersburg besuchen, ahnen natürlich nicht, daß in einem Winkel dieses schönen kaiserlichen Besitztums eine Anstalt existirt, welche wahrscheinlich einzig derart in Europa, ja in der Welt ist, nämlich ein Stall für unbrauchbare Pferde, welche von einem russischen Kaiser bestiegen worden sind. In England existirt zwar eine ähnliche derartige Stiftung, aber so weit sind die Engländer — mit Ausnahme Lord Byron's, der bekanntlich seinen Hunden Denkmäler setzen ließ — nicht gegangen, den gefallenen Thieren einen besondern Ruheplatz anzuweisen. Dies nun ist in Tsarskde-Selo geschehen. Man hat gleichsam einen Kirchhof daselbst angelegt, mit Monumenten und Inschriften. Die Grabsteine liegen regelmäßig neben einander; jeder trägt den Namen des Pferdes, den Datum der Geburt und des Todes, sowie den Namen des Monarchen, welchem das Thier zugehörte. Die Begebenheiten, bei welchen das fragliche Pferd eine Rolle spielte, sind ebenfalls gebührend der Nachwelt überliefert; so erinnert eine Grabchrift an das Streit- und Lieblingsross des Kaisers Alexander I., auf welchem er an der Spitze der verbündeten Armeen seinen Einzug in Paris hielt. Den noch lebenden Pferden wird reichliches Gnadenfutter gespendet; jedes steht in einem eigenen Stalle und wird von Zeit zu Zeit in einen großen Hof geführt, um sich dort Bewegungen zu machen. Durch die ausgezeichnete Pflege in diesem Spitale werden die Pferde sehr alt; eine herrliche Vollblutstute, welche Nikolaus I. sehr oft ritt, ist jetzt noch dort zu sehen.

Der Segen der Arbeit

und

der Fluch der Schwinderei.

I. Der Segen der Arbeit.

Auf einer lieblichen Anhöhe saß an einem schönen Sommerabend ein alter Mann; der schaute seelenvergnügt hinab in das mit reichen Fruchtsfeldern und stattlichen Gebäuden prangende

Thal, das sich vor seinen Blicken ausbreitete, und wo der prachtvolle Wiesenhof lag. Dieser alte Mann hieß Konrad Brettner, und durfte er nicht seelenvergnügt sein, da der ganze Wiesenhof mit allen seinen Häusern und Scheunen, Wiesen und Weiden, mit allen seinen Feldern und waldbekränzten Hügeln ihm angehörte, und er sich dieses Alles selbst erworben hatte. Doch der alte Brettner besaß noch einen größern Reichtum als den großen Wiesenhof: wohlgerathene dankbare Kinder, ein gutes Gewissen und die allgemeine Hochachtung und Liebe Aller, die ihn kannten. Schon zählte er 75 Jahre, und doch war er noch rüstig und stets wohlgemuth. Von allen Landwirthen weit und breit übertraf ihn keiner an Verstand, Kenntniß und praktischem Wesen. Die Bewirthschaftung seines Gutes galt allgemein als eine Musterwirthschaft. Ordnung und Reinlichkeit konnte man da auf den ersten Blick lernen. Da sah man kein müßiges Herumstehen der Dienftboten und Arbeitsleute, keine zerfallenen Mauern, zerbrochenen Fensterscheiben, keine mit Gras überwucherten Hofräume; die Gebäulichkeiten waren alle nett und sauber, die Ställe geräumig und so reinlich, daß man in ihnen hätte wohnen können. Kurz, aus allen Ecken und Winkeln des ganzen Hofes schaute das zur That gewordene Sprichwort hervor: Ordnung ist das halbe Leben. Ueberhaupt war Vater Brettner ein Freund von Sprichwörtern. Sonderbar, nächst dem göttlichen Segen hatte er vorzüglich der Beobachtung von zwei Sprichwörtern oder Sinnsprüchen seinen Wohlstand zu verdanken. Wir wollen nun in Folgendem zeigen, was das für zwei Sinnsprüche gewesen seien.

Vater Brettner hatte ein arbeitsreiches und sorgenvolles, aber auch oft durch schöne Stunden gekröntes Leben hinter sich liegen. Freiburg im Breisgau war sein Geburtsort und sein Vater ein einfacher Gärtner. Er wurde auch einfach erzogen, weil er aber als Knabe die Stadtschule besuchte, hatte er Gelegenheit, mehr zu lernen, als dies in einer Dorfschule geschehen wäre. Neben den Schulstunden mußte er dem Vater in Feld- und Gartenarbeiten behülfslich sein und lernte, bei manchen Entbehrungen, früh kennen, was Fleiß und Arbeitsamkeit sei

te,
fer
ste
les
n,
rn
id
h
n
L
n
r,
e,
L
it
d
s
r
t
)

in perliches Wesen hervorgebracht wurde. Wo ein ebetes Feld ist, kein Baum, kein Graben, da kann sich Niemand verstecken. Ueberdies untersuchte ich Alles zwei Mal aufs Genaueste, weil ich überall eine natürliche Ursache anzunehmen gewohnt war. Hätte ich die Stimme allein vernommen, so würde ich eine Sinnestäuschung oder eine Krankheit meiner Ohren vorausgesetzt haben, aber Frau und Kutscher vernahmen's auch und jedes fast wie in das Ohr hinein. So ist mir das ein Zeichen, daß die Seele auch unabhängig vom Körper wirken kann und daß sie mit dem Leib nicht stirbt. Wie sie es angeht, um ohne Sprachorgane vernehmliche Laute hervorzubringen, das weiß ich nicht; aber Niemand weiß auch nur die wahre Ursache des Peitschenknavalls anzugeben. Man sagt: die schnelle Zertheilung der Luft; aber es ist nicht wahr. Es steckt ein Geheimniß darunter. Die Zeit wird es vielleicht enthüllen.

Trostrede an eine Wittwe.

(Aus dem schriftlichen Nachlasse eines verstorbenen Ehemannes.)

Endlich, meine Liebel! lebe ich wieder auf, denn ich bin todt, und habe den Himmel gefunden, den Du mir am Tage unsrer Verlobung versprachst.

Meinen letzten Willen kennst Du, es war der, Dein Mann zu werden. Seitdem hatte ich keinen Willen mehr; willst Du aber ein Testament, so verweise ich Dich an das alte Testament, in welchem es heißt: „Du (der Mann) sollst über sie herrschen.“

Als Du hinter meiner Leiche gingst, schienst Du mir lebenswürdiger als je, denn es war das erste Mal in Deinem Leben, daß Du mir folgtest.

Hast Du nicht Alles gethan, mir meinen Tod zu erleichtern? War ich es nicht durch Dich gewohnt, stets die Augen zuzudrücken? War ich nicht so sehr Dein Leben, daß mein Leben gar kein Leben war?

Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele; so ging es uns auch, denn ich war eigentlich gar nichts, Du warst Mann und Weib. Alles hab' ich Dir geopfert; ich hatte keinen Sinn mehr für Musik, denn Du machtest mich alle Harmonie vergessen.

So lange ich lebte, lebte ich für Dich, und war todt für mich; jetzt, da ich gestorben bin, lebe ich für mich, und bin todt für Dich! Wie fühl' ich mich erleichtert; jetzt liegt bloß ein Hügel auf meinem Herzen, früher lagen Berge auf demselben.

Ach, meine geliebte Wittwe, mein Leben und mein Tod! überlasse Dich dem Schmerze über meine ewige Ruhe nicht zu sehr, fasse Muth, set ein Mann, wie ich es während meiner ganzen Ehe an Dir gewohnt war.

O, weine nicht! es ist ja Niemand im Zimmer, und vor mir hast Du Dich ja nie genirt. Jetzt, da Du mir zum ersten Mal unterbrochen zuhörst, laß Dir alle Trostgründe sagen, die eine junge und gefühlvolle Wittwe aus dem Tode eines im Grabe geliebten Gatten noch schöpfen kann. Vier Jahre hast Du mir durch rastlose Unterhaltung das Leben verkürzt. Der ganzen Welt schloßest Du das Herz auf, ich allein war der Glückliche, dem Du den Mund aufschloßest, und, ich Undankbarer! wie hab' ich Dir das gelohnt? Hab' ich Dir nicht immer durch mein Leben und Dasein den größten Aerger gemacht?

D schreie nicht, ich höre es ja nicht; wozu das ängstliche Herabbeugen auf meinen Leichnam, ob ich nicht wieder aufstehme?

Überlasse Dich der Trostlosigkeit nicht zu sehr, und rufe Dir den Tag zurück, an dem Dein kleiner Mops verschied. Da hast Du noch herzlicher geweint und gejammert, ich glaube, Du würdest verzweifeln, doch 24 Stunden darauf wähltest Du schon unter Duzenden von Möpschen und Bologneserchen herum, und der gute Mops war rein vergessen. Und das war doch gar ein Mops, ich aber bin nur ein Ehemann!

So lebe wohl! vergiß mich, und nimm, so bald es der Anstand erlaubt, einen andern Mann. Nur den nicht, an den Du gestern dachtest, als Du an meinem Sterbebette sahest, denn den liebtest Du nur in Vergleich mit Deinem noch lebenden Manne, da scheinen den Frauen alle anderen Männer doppelt lebenswürdig.

O glaube nicht, daß ich Dein ewiges Wittwenhum wünsche; ich besitze zu viel Nächstenliebe, um es nicht Andern auch zu gönnen, daß sie schon auf Erden zum Himmel geläutert werden.